

# Das Zweite Vatikanische Konzil und die Sorge um das menschliche Heil

*Joachim Schmiedl*

Die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils sind eine unerschöpfliche Fundgrube für alle Themen des menschlichen und religiösen Lebens. So auch, wenn es um Heil und Erlösung auf der einen Seite und Befreiung von Krankheiten auf der anderen Seite geht. In unterschiedlichen Zusammenhängen ist in den Dokumenten von „Heil“ und „Heilung“ die Rede. Diesem Wortfeld nachzugehen und damit die Fülle der Perspektiven, unter denen menschliches und göttliches Heil gezeichnet wird, anzureichern, ist Gegenstand des folgenden Beitrags.

Doch zunächst ein Blick in theologische Lexika. Das „Lexikon für Theologie und Kirche“ konstatiert in seiner dritten Auflage: „Die Frage nach dem H[eil] des Menschen ist die zentrale Frage der Religionen.“<sup>1</sup> Das protestantische Pendant „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (4. Auflage) widerspricht diesem Befund: „Die Verwendung des bes[onders] für die deutschsprachige Theol[ogie] charakteristischen Grundbegriffes H[eil] samt seiner dem (jüd[isch]-)christl[ichen] Hintergrund erwachsenen Komposita Heilsgeschichte, Heilserfahrung, Heilsweg, Heiland usw. wird religionswiss[aftlich] dann zum Problem, wenn damit das Grundanliegen aller Rel[igionen] bez[eichnet] werden soll.“<sup>2</sup> Dennoch gilt, dass Grenzerfahrungen, Bedrohung des Lebens und die Frage nach der Zukunft von Welt und Mensch eine Antwort in allen Religionen finden, sei es durch Befreiung von Schmerz und Leid, sei

---

<sup>1</sup> Horst Bürkle, Art. Heil. I Religionsgeschichtlich, in: LThK<sup>3</sup> 4, Sp. 1258.

<sup>2</sup> Christoffer Hinrich Grundmann, Art. Heil. II. Religionswissenschaftlich, in: RGG<sup>4</sup> 3, Sp. 1523.

es durch die Erwartung eines künftigen besseren Lebens. Im Alten Testament verbinden sich Heilserfahrungen mit konkreten Ereignissen in der Geschichte des Volkes Israel, die liturgisch erinnert werden – in den Psalmen finden wir den Reflex dieser „Heilsgeschichte“. Manifest wird diese Erfahrung auch im Namen „Jesus“, der „Heil“ bedeutet – „Jahwe ist Heil“.

In der christlichen Theologie meint Heil „die unüberbietbare Erfüllung des Menschseins durch die Hineinnahme des Menschen in das Leben Gottes, wodurch das Geschöpf Anteil an der unvergängl[ichen] göttl[ichen] Lebensfülle erhält. In diesem vollen Sinne ist H[eil] eine eschatolog[ische] Wirklichkeit.“<sup>3</sup> In der gegenwärtigen Theologie wird versucht, „eschatolog[isches] H[eil] u[nd] innergesch[ichtliches] Streben nach gelingendem Menschsein wieder stärker aufeinander zu beziehen“<sup>4</sup>. Heil hat also zwei Dimensionen: Zum einen geht es um die glückliche Gestaltung des Lebens, zum anderen um die Vollendung dieses Lebens in zukünftiger Erwartung.

Die Perspektive, die in den neueren theologischen Lexika zum Ausdruck kommt, spiegelt den Perspektivwechsel wieder, der vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausgegangen ist. Die Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts in ihren lehramtlichen Äußerungen und dem Niederschlag in den theologischen Handbüchern ging von einer strikten Trennung zwischen Gott und Mensch aus. Mensch und Welt waren die „Natur“. Gott war „Gnade“. In gut augustinischer Denkweise war die „Natur“ durch die Erbsünde der ersten Menschen verderbt, die Gnade dadurch nur aufgesetzt. Man sprach von einer „Stockwerk-Theologie“. Dem paradiesischen Urzustand wurde eine „reine Natur“ (*natura pura*) attribuiert, ohne diesen Zustand jedoch lokalisieren und auf einen bestimmten Zeitpunkt festlegen zu können. Besonders der Kölner Theologe Matthias Joseph Scheeben sorgte in der Mitte des 19. Jahrhunderts

---

<sup>3</sup> Markus Knapp, Art. Heil. IV. Systematisch-theologisch, in: LThK<sup>3</sup> 4, Sp. 1262.

<sup>4</sup> Ebd., Sp. 1263.

für eine Konjunktur des Natur-Übernatur-Schemas. Für die Missionsbewegungen im Kontext des Kolonialismus half ein solches Schema natürlich zur Begründung ihrer Missionierung. Denn wenn Menschen in einem rein „natürlichen“ Zustand, also ohne Taufe und Sakramente leben, brauchen sie zur Vollendung ihrer menschlichen Berufung die Gnade. Diese wird gewissermaßen auf den „guten Willen“ aufgesetzt.

Im 20. Jahrhundert wurde diese Diskussion neu aufgegriffen. Doch nun veränderte sich auch die Perspektive. Die Theologie versuchte, nicht mehr so in statischen Begriffen zu denken, als ob die menschliche Natur gar nicht anders könne als sich der Gnade Gottes zu öffnen. Vielmehr entwickelte sich ein geschichtlicher Blick auf den konkreten Menschen. Es ist zunächst Gott selbst, der sich dem Menschen geschenkt hat. Gott teilt sich dem Menschen mit, am deutlichsten in der Person Jesu Christi, in seinem Leben und Wirken, in seinem Sterben und Auferstehen. Dadurch hat die Welt gewissermaßen wieder eine göttliche Atmosphäre bekommen, in der der Mensch Gott „atmen“ kann.

Dieses geschichtliche Denken eröffnete nun ganz neue Perspektiven. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen erlebte besonders die französische Theologie einen Aufschwung. Sie löste sich von starren Denkmustern und öffnete sich für die Ökumene. Namen wie Henri de Lubac oder Yves Congar stehen für eine Theologie, die im Horizont von Zeit und Welt ihren Platz sucht. Spuren der Gnade finden sich auch außerhalb des engen Raums der katholischen Kirche. Pius XII. verurteilte diese „Nouvelle Théologie“ zwar noch 1950 und sorgte für die Entfernung ihrer Hauptvertreter von ihren Lehrstühlen. Doch wenn Gedanken erst einmal formuliert sind, lassen sie sich nicht mehr ohne Weiteres einsperren.

In diese aufgeraute theologische Situation hinein fiel die Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils durch Papst Johannes XXIII. Und obwohl sie wenige Jahre zuvor noch von ihren kirchlichen Autoritäten marginalisiert worden waren, fanden sich jetzt die Hauptvertreter als Berater in den Vorbereitungskommissionen

wieder. Dort hatten wohl noch die Bischöfe und Theologen der neuscholastischen Schulen die Oberhand. Doch auf dem Konzil selbst kippte die Stimmung. So sind die in den Jahren 1963 bis 1965 verabschiedeten Dokumente geprägt von einem ganz neuen Blick auf den Menschen, auf die Kirche und auf das Verhältnis zu einer Welt, die zwar nach wie vor unerlöst ist, in der sich aber bereits viele Elemente des Heils finden.

In vier Schritten gehen wir dieser neuen Denkweise des Konzils nach. Zunächst soll die Perspektive der Heilsgeschichte in den Blick genommen werden. Anschließend wird nach der Kirche als Instanz für Heil gefragt. Neu auf dem Konzil war die Ausweitung der Heilserwartung auf die Menschen insgesamt und besonders die Gläubigen anderer Religionen. Abschließend wird nach den Konsequenzen für die Seelsorge gefragt.

## 1. Heilsgeschichte

Zu den heftig diskutierten und am Ende doch glücklich verabschiedeten Dokumenten des Konzils gehört die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“. Neben der Feststellung, dass die biblische Überlieferung „in ununterbrochener Aufeinanderfolge bis zur Vollendung der Zeiten bewahrt werden“ müsse (DV 8,1) – das ist das Traditionsargument –, „entwickelt sich“ diese Überlieferung „in der Kirche unter dem Beistand des Heiligen Geistes weiter“ (DV 8,3). In der Geschichte entwickelt sich ein tieferes Verständnis der Heiligen Schrift, die nicht nur Vergangenes berichtet, sondern auch Interpretationshilfen für die Gegenwart bringt, „da sie ja gleichsam die Verkündigung der Wundertaten Gottes in der Heilsgeschichte bzw. im Geheimnis Christi ist, das in uns stets gegenwärtig ist und wirkt“ (SC 35,3), wie die Liturgiekonstitution hervorhebt.

Die Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ zeigt dieses Verständnis von Heilsgeschichte exemplarisch an Maria auf. An wich-

tigen Stellen des Neuen Testaments ist von ihr in Beziehung zu ihrem Sohn Jesus die Rede. Aber die Frömmigkeit der Kirche hat viele Stellen des Alten Testaments auf sie bezogen. In Gebeten, Liedern, Litaneien und vor allem in der reichen Ikonographie der Marienbilder werden Texte des Alten Testaments aufgegriffen und auf die Muttergottes bezogen. LG 55 erläutert diese allegorisch-typologische Exegese: „Die Bücher des Alten Testaments freilich beschreiben die Heilsgeschichte, durch die die Ankunft Christi in der Welt in langsamem Schritt vorbereitet wird. Diese zeitlich ersten Dokumente bringen, wie sie in der Kirche gelesen und im Licht der weiteren und vollen Offenbarung verstanden werden, Schritt für Schritt klarer die Gestalt der Frau, der Mutter des Erlösers, ans Licht.“

Die Interpretation von Ereignissen braucht den zeitlichen Abstand und den tieferen Blick. Das unterscheidet Geschichtsschreibung vom Journalismus, der tagesaktuell ist. So kann das Konzil in Maria auch ein Beispiel sehen, wie die Kirche als Ganze zu einem Verständnis der Heilsgeschichte kommen kann, das auch zu Konsequenzen für das Wirken in der jeweiligen Gegenwart führt. Wenn die Kirche dem Beispiel Marias folgt, die „alle diese Worte in ihrem Herzen bewahrte“, wie der Evangelist Lukas zweimal betont, setzt sie die biblische Heilsgeschichte fort. LG 65 beschreibt den Vorgang eindrücklich: „Maria nämlich, die, weil sie zuinnerst in die Heilsgeschichte eingetreten ist, die bedeutendsten Lehren des Glaubens in sich gewissermaßen vereinigt und widerspiegelt, ruft, wenn sie gepredigt und verehrt wird, die Glaubenden hin zu ihrem Sohn und zu seinem Opfer sowie zur Liebe des Vaters. Die Kirche aber wird, der Herrlichkeit Christi nachfolgend, ihrem hervorragenden Urbild ähnlicher gemacht, indem sie beständig in Glaube, Hoffnung und Liebe voranschreitet und den göttlichen Willen in allem sucht und befolgt.“

Zwei weitere Dimensionen kennt die Rede des Konzils von der Heilsgeschichte. Heilsgeschichte setzt sich auch heute fort. Das Dekret über die missionarische Tätigkeit der Kirche weist eindring-

lich darauf hin: „Die missionarische Tätigkeit ist nichts anderes und nichts weniger als die Kundmachung bzw. Epiphanie und Erfüllung des Ratschlusses Gottes in der Welt und in ihrer Geschichte, in der Gott durch die Mission die Geschichte des Heils handgreiflich vollzieht.“ (AG 9,2)

Und in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ wird die Heilsgeschichte explizit mit der menschlichen Freiheit verbunden. Gott als Schöpfer und Erlöser anzuerkennen, bedeutet eben auch, menschliches Tun in seiner Eigenwertigkeit und Würde anzuerkennen: „Auch wenn nämlich derselbe Gott Schöpfer und Erlöser ist, derselbe auch Herr sowohl der menschlichen Geschichte als auch der Heilsgeschichte, so wird doch in eben dieser göttlichen Ordnung die richtige Autonomie der Schöpfung und insbesondere des Menschen nicht nur nicht beseitigt, sondern vielmehr in ihre eigene Würde eingesetzt und in ihr gestärkt.“ (GS 41,2)

Fassen wir zusammen: Wenn das Konzil von „Heilsgeschichte“ spricht, meint es das Wirken Gottes in der Geschichte, wie es in den Schriften des Alten und Neuen Testaments berichtet und gedeutet sowie in der lebendigen Tradition der Kirche weitergetragen und auf dem Hintergrund der Zeit und ihrer Herausforderungen neu interpretiert wird. „Heilsgeschichte“ setzt sich überall da fort, wo Kirche missionarisch tätig ist. Dabei ist die Freiheit des Menschen in keiner Weise eingeschränkt. „Heilsgeschichte“ und menschliche Geschichte sind zwei Seiten der einen Medaille.

## 2. Die Kirche als Keimzelle des Heils

Das Erste Vatikanische Konzil hatte sich bei seinen Aussagen über die Kirche auf die Stellung des Papstes konzentriert. Es fehlte eine angemessene Theologie des Bischofsamtes. Und noch mehr wurde im Laufe der Zeit als Mangel empfunden, dass über die Christinnen und Christen, die durch die Taufe Glieder der Kirche geworden sind, nichts gesagt worden war. Diesem Mangel wollte das Zweite Vatika-

num Abhilfe schaffen. In der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ ist das Kapitel über das Bischofsamt in einen größeren Zusammenhang eingeordnet. Es geht dem Konzil darum zu verstehen, was Kirche ist – jenseits von Organisation und Struktur.

Das Konzil ist sich bewusst, dass die Kirche, näherhin die katholische Kirche, aber auch alle anderen christlichen Kirchen, in unserer Welt nur eine qualifizierte Minderheit sind. Gerade daraus aber zieht Kirche ihre Kraft. Am Beginn des Kapitels über die Kirche als „Volk Gottes“ heißt es: „Deshalb ist dieses messianische Volk, auch wenn es tatsächlich nicht alle Menschen umfasst und nicht nur einmal als kleine Herde erscheint, dennoch für das ganze Menschengeschlecht die stärkste Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils.“ (LG 9,2)

In Deutschland gehören aktuell jeweils knapp 30 Prozent der katholischen und der evangelischen Kirche an. Es ist abzusehen, wann wir Christen nicht mehr die Mehrheit der Bevölkerung stellen. Und selbst unter den Getauften erreichen die Konfessionen nur einen Bruchteil. Der Konzilstext ist demgegenüber von einem großen Optimismus erfüllt. Die Situation wird klar benannt: Wir befinden uns in einer Diaspora-Situation. Aber dennoch geht von uns etwas aus: Einheit, Hoffnung und Heil.

Im nächsten Satz wird der Grund dafür genannt. Er kommt aus der eindeutig christologischen Ausrichtung des Konzils. Jesus Christus ist der Referenzpunkt jeder christlichen Theologie. Er ist das Licht für die Völker, „lumen gentium“, die Botschaft Gottes für die Welt.

„Von Christus zu einer Gemeinschaft des Lebens, der Liebe und der Wahrheit bestellt, wird es [das Volk Gottes, JS] von Ihm auch als Werkzeug der Erlösung aller in Anspruch genommen und als Licht der Welt und Salz der Erde (vgl. Mt 5,13–16) zu aller Welt ausgesandt.“ (LG 9,2)

Das mag abstrakt klingen. Das Konzil ist sich dessen bewusst. Von den biblischen Bildern, die auf die Kirche angewandt werden, ist

eines der sprechendsten das Bild vom Leib Christi, wie es Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther entfaltet hat. In diesem Bild werden die unterschiedlichen Fähigkeiten und Dienste beschrieben, die der Leib der Kirche zum Leben braucht. Egoismus und Selbstbezogenheit sind dabei ausgeschlossen, Solidarität ist gefragt. In den Worten des Konzils:

„Er selbst [Jesus Christus, JS] verteilt immerfort in seinem Leib, nämlich der Kirche, die Gaben der Dienstleistungen, vermöge derer wir durch seine Kraft uns gegenseitig zum Heil Dienste leisten, damit wir, indem wir die Wahrheit in Liebe tun, durch alles auf Ihn hin wachsen, der unser Haupt ist (vgl. Eph 4,11–16 gr.).“ (LG 7,6)

### 3. Das Heil der Welt

Mit diesen Stellen aus der Kirchenkonstitution ist vorbereitet, was der eigentliche theologische Fortschritt des Zweiten Vatikanischen Konzils war. Die Kirche tritt aus dem Kreisen um sich selbst heraus. Sie öffnet sich der Welt und weist den Christen eine besondere Aufgabe zu, nämlich ihre täglichen Arbeiten und ihr Leiden mit und für das Heil der Welt zu tragen. Wie Christus „immer mit dem Vater zum Heil aller wirkt“ (LG 41,5), so sind die Christen „in besonderer Weise auch mit dem für das Heil der Welt leidenden Christus geeint“ (LG 41,6), bis hin zur höchsten Form der freiwilligen Hingabe des Lebens im Martyrium nach dem Beispiel Jesu, „der für das Heil der Welt den Tod frei annimmt“ (LG 42,2). Das Dekret über die missionarische Tätigkeit der Kirche „Ad Gentes“ drückt diese Verbindung zu Jesus Christus und die Orientierung an seinem Vorbild in folgenden Worten aus (Nr. 8): „Niemand wird durch sich selbst und aus eigener Kraft von der Sünde erlöst und über sich hinausgehoben, niemand vollends von seiner Schwachheit, Einsamkeit oder Knechtschaft frei gemacht, vielmehr

brauchen alle Christus als Beispiel, Lehrer, Befreier, Heilbringer, Lebensspender. In der Tat war das Evangelium in der Geschichte, auch der profanen, den Menschen ein Ferment der Freiheit und des Fortschritts und bietet sich immerfort als Ferment der Brüderlichkeit, der Einheit und des Friedens dar. Nicht ohne Grund wird Christus von den Gläubigen gefeiert als die ‚Erwartung der Völker und ihr Erlöser‘.“

Damit greift das Konzil aber erheblich über den Kreis der Christen hinaus. Die Christen haben eine Verantwortung für die ganze Welt, nicht nur für sich selbst. Die Liturgiekonstitution hebt das deutlich hervor: Fürbitten sollen gehalten werden für „das Heil der ganzen Welt“ (SC 53). Die Kirche „lobt den Herrn ohne Unterlaß und tritt bei ihm für das Heil der ganzen Welt ein“ (SC 83). Und die Bischöfe sind „nicht nur für irgendeine Diözese, sondern für das Heil der ganzen Welt geweiht“ (AG 38,1).

Konkret wird diese Heilssorge für die ganze Welt in einigen Bereichen, in denen Kirche tätig ist. Das Konzil nennt unter anderem die katholischen Schulen. Auch wenn sie nicht alle Schülerinnen und Schüler umfassen können, können sie mithelfen, „gleichsam zu einem heilsamen Sauerteig für die menschliche Gemeinschaft“ (GE 8,1) zu werden. Durch das Angebot des christlichen Glaubens können dadurch auch solche erfasst werden, die nicht oder noch nicht aus diesem Wertekosmos leben:

„Ihr [der katholischen Schule, JS] charakteristisches Merkmal aber ist es, ein vom evangelischen Geist der Freiheit und Liebe be-seeltes Umfeld der schulischen Gemeinschaft zu schaffen, den Heranwachsenden zu helfen, bei der Entwicklung der eigenen Person zugleich auch im Sinne der neuen Schöpfung, zu der sie durch die Taufe geworden sind, zu wachsen, und die gesamte menschliche Kultur schließlich auf die Botschaft des Heils hinzuordnen, so dass die Erkenntnis, die die Schüler über die Welt, das Leben und den Menschen Schritt für Schritt erwerben, durch den Glauben erhellt wird.“ (GE 8,1)

Was am Beispiel katholischer Schulen dargelegt wird, ist Auftrag der Kirche in allen Kulturbereichen. Das biblische Bild vom Sauerteig, von dem ein wenig genügt, um den ganzen Teig zu durchdringen, wendet das Konzil auf die Kirche an, die in unerschütterlicher Treue ihrer Sendung folgt, aber gerade durch die Betonung des sogenannten „Kerngeschäfts“ einen indirekten Einfluss auf Welt und Gesellschaft ausübt. In „Gaudium et spes“ heißt es dazu: „Die Kirche freilich teilt, indem sie ihr eigenes Heilsziel verfolgt, den Menschen nicht nur das göttliche Leben mit, sondern gießt auch seinen Widerschein gewissermaßen über die gesamte Welt aus, vor allem dadurch, dass sie die Würde der menschlichen Person heilt und erhöht, das Gefüge der menschlichen Gesellschaft festigt und die alltägliche Tätigkeit der Menschen mit tiefer Sinnhaftigkeit und Bedeutung erfüllt. So glaubt die Kirche, dass sie durch ihre einzelnen Glieder und ihre ganze Gemeinschaft viel dazu beitragen kann, die Menschenfamilie und ihre Geschichte menschlicher zu machen.“ (GS 40,3)

Diese Haltung bedeutet einen Paradigmenwechsel, wie er in der Geschichte der Kirche kaum jemals vorgekommen ist, dass nämlich die erste Sorge der Kirche nicht sie selbst ist, sondern die Welt und die Menschen. Besonders für die sogenannten katholischen Staaten war es schwierig, auf die Privilegien einer Mehrheitsreligion zu verzichten. Es bedurfte heftiger Diskussionen, bis das Konzil die Freiheit für die Kirche nicht deshalb forderte, weil andere Religionen oder Konfessionen in der Mehrzahl waren und die katholische Kirche deshalb Einschränkungen hinnehmen musste. Die Handlungsfreiheit der Kirche ist erforderlich, „wie es die Sorge um das Heil der Menschen erfordert“ (DiH 13,1).

#### 4. Salus animarum – Seelsorge

Was bedeutet das nun für die Sorge um das „Heil der Seelen“, die Seelsorge? Im letzten Satz des Kirchenrechts (can. 1752) wird betont, dass das Heil der Seelen „in der Kirche immer das oberste Gesetz sein muss“.

Das Konzil wendet diesen Grundsatz an verschiedenen Stellen an, so etwa wenn „die Heilsbotschaft auch mit Hilfe der sozialen Kommunikationsmittel zu verkünden“ (IM 3,1) sei, damit die Gläubigen, wie es in dem noch vor dem Perspektivwechsel verabschiedeten Dekret „Inter mirifica“ heißt, „auch mit Hilfe dieser Mittel das Heil und die Vollendung für sich und für die ganze menschliche Familie erstreben“ (IM 3,2). Doch auch die Pastoralkonstitution ist sich bewusst, dass die Kirche ihren Freiraum braucht, um sowohl den Glauben zu verkünden als auch mit Freimut in die politischen und sozialen Belange der Gesellschaft eingreifen zu können:

„Immer aber und überall soll sie [die Kirche, JS] das Recht haben, mit wahrer Freiheit den Glauben zu predigen, ihre Soziallehre zu lehren, ihre Aufgabe unter den Menschen ungehindert auszuüben sowie ein sittliches Urteil zu fällen, auch über Dinge, die die politische Ordnung betreffen, wenn grundlegende Rechte der Person oder das Heil der Seelen dies erfordern sollten, indem sie alle und allein die Hilfsmittel anwendet, die dem Evangelium und dem Wohl aller gemäß der Verschiedenheit der Zeiten und Bedingungen entsprechen.“ (GS 76,5).

Die Bischöfe sollen sich ohne Behinderung um das Heil der Seelen kümmern können (CD 19,1). Errichtungen oder Aufhebungen von Pfarreien sollen danach durchgeführt werden, ob sie dem Heil der Seelen dienen (CD 32,1). Der seelsorgliche Eros soll bereits Grundlage der Ausbildung künftiger Priester sein, um „selbst zu spüren, dass ihnen die Hoffnung der Kirche und das Heil der Seelen anvertraut wird“ (OT 22c,1).

Die spirituellen und materiellen Hilfen müssen erbeten und erbettelt werden: „Die Gläubigen sollen sie [die Priester, JS] lehren,

für die Missionare zu beten und, gleichsam zu Bettlern für Christus und das Heil der Seelen geworden, nicht erröten, von ihnen Almosen zu erbitten.“ (AG 39,2)

## 5. Zusammenfassung

Fassen wir kurz zusammen: Der kleine Katechismus, der bis wenige Jahrzehnte vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Gebrauch war, beginnt mit folgender Frage: „Wozu sind wir auf Erden? Wir sind auf Erden, 1) um Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen 2) und dadurch in den Himmel zu kommen.“ Das eigene Seelenheil stand im Vordergrund. Das Konzil hat den Blick auf das Heil geweitet. „Heil“ darf im Horizont der Geschichte Gottes mit den Menschen und der Welt gesehen werden. „Heil“ ereignet sich anfanghaft in der Kirche; sie ist „Keimzelle des Heils“, nicht mehr und nicht weniger. Ihre Sorge darf sich aber nicht egoistisch auf ihre Mitglieder allein konzentrieren, sondern richtet sich auf alle Menschen. Die ganze Welt, deren Teil die Kirche ist, will „Heil“ und „Heilung“ erlangen. Was Kirche tut und bezeugt, ist dazu ein bescheidener Beitrag.